

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

immer öfter steht man vor verschlossenen Türen. Nicht weil die Museen – wie derzeit in Paris – während der Olympischen Sommerspiele an manchen Tagen oder während der ganzen Zeit überhaupt nicht öffnen. Grund dafür seien, so war zu lesen, die verstärkten Sicherheitsmaßnahmen, nicht das angenommene Desinteresse der Sportbegeisterten für Kunst.

In Stuttgart hingen während der Europa-Fußballmeisterschaft an den Eingängen zur Fan-Zone am Schlossplatz sogar Schilder, die auf die »Exhibition« im Hotel Silber (»Gestapo vor Gericht«) und auf das Museum Hegel-Haus hinwiesen, mit der Entfernungsangabe von 350 bzw. 620 Metern und »open until 6.00 PM«. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele Fußballfans sich auf den kurzen Fußmarsch gemacht haben.

Die verschlossenen Türen von Museen und Ausstellungshäusern liegen an reduzierten Öffnungszeiten, besonders spürbar seit der Corona-Pandemie. Sie stehen wesentlich im Zusammenhang mit Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand und mangelndem Personal. Gerade die (Heimat-)Museen und öffentlichen Galerien in Klein- und Mittelstädten haben vielfach nur noch wenige Stunden pro Woche geöffnet, viele nur noch sonntag-nachmittags. Und wenn wir als häufige Museumsbesucher dann oft allein durch die Ausstellungen streifen, ahnt man auch warum. So viele engagierte Ehrenamtliche lassen sich gar nicht finden, die sich stundenlang die Zeit vertreiben wollen und welche Kommune bezahlt Menschen gern fürs Nichtstun?

In Baden-Württemberg gibt es mit rund 1.240 Museen, davon 1.160 nichtstaatlichen, vor Bayern die meisten, und sie werden – sagt die Statistik für 2021 – im Jahr von über fünf Millionen Menschen besucht. Deutschlandweit sollen es 33 Millionen sein, vor Corona habe die Anzahl der Museumsbesuche sogar bei über 111 Millionen gelegen. Das wären dann so oder so deutlich mehr als die 19 Millionen Stadionbesucher bei Bundesligaspielen. Die öffentliche Wahrnehmung und mediale Präsenz sieht allerdings ganz anders aus: Über Kunstausstellungen oder

Museen wird eigentlich nur berichtet, wenn entweder ein Publikumshype (William Turner und Caspar David Friedrich in diesem Jahr) oder ein Skandal zu melden ist. Normalerweise klagen die Häuser zu Recht über die Ignoranz der Medien – selbst die meisten Tageszeitungen haben die regelmäßige Ankündigung von Ausstellungen in ihrem Einzugsbereich eingestellt.

Ob die Ansprache von Kindern und Familien über Playmobil-Ausstellungen und andere Spaß-Events funktioniert? Das Ranking der skurrilsten oder einzigartigsten Museen auf den Freizeitportalen? Museumstage und lange Nächte? Die Werbung für den besonderen Kunstgenuss mit exklusiver Führung und Verköstigung?

Gegen solche Marketinggags klingt die 2022 verabschiedete Definition des Internationalen Museumsrats (ICOM) recht nüchtern und teilweise sehr nach Wunschvorstellung: Ein Museum sei »eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen

vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch.« Ob der Ticketpreis eine Hemmschwelle darstellt und ein kostenfreier Eintritt die Besucherzahlen steigen lässt, ist umstritten.

Irgendwo war neulich zu lesen, ein Museumsbesuch mache Menschen glücklich. Ja, solche gibt es, und die können dann auch gar nicht genug bekommen und fragen nach der zweiten oder dritten Ausstellung: wo ist noch eine? Selbst die Lektüre der Auflistung in der *Schwäbischen Heimat* bereitet ihnen Vorfreude ...

Vielleicht können wir Sie mit unserer Rubrik »Museen im Blick« neugierig machen und zu Ausflügen oder Reisen anregen?! Das Federseemuseum lohnt sich jedenfalls – und es ist bis Ende Oktober täglich geöffnet.

Ihre Irene Ferchl

